

Aus der Verwurzelung Heimat mitgestalten

Autor(en): **Fischer, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **70 (2013)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jedes Jahr reist Pfarradministrator Adolf Sanar in seine Heimat Indonesien, pflegt den Kontakt mit Familie und Freunden und begutachtet die Realisierung der mit finanzieller Unterstützung aus Pfaffnau und Roggliswil realisierten Projekte. Foto Iwana Huber

Aus der Verwurzelung Heimat mitgestalten

Aufzeichnung Monika Fischer

Der aus Indonesien stammende Pfarradministrator Adolf Sanar hat in den letzten zwölf Jahren in Pfaffnau Wurzeln geschlagen. Als «Brückenbauer» pflegt er einen regen Austausch mit seinem ersten Zuhause. Heimat findet er im Glauben und dort, wo er sich wohl fühlt, akzeptiert ist und das Leben mitgestalten kann.

Ich bin am 29. Juni 1964 in Indonesien geboren und als drittes Kind mit zwei Brüdern und drei Schwestern aufgewachsen. Unser Dorf, Lante, liegt im Distrikt Manggarei auf der Insel Flores mitten im Dschungel, weit weg von der «modernen» Welt. Je nach Ansicht kann man diesen Ort als paradiesisch bezeichnen. In meiner Kindheit gab es nur Pfade, keine Strassen. Erst später (2001) wurde, unter anderem dank Unterstützung aus der Schweiz, unsere Region mit Strassen erschlossen.

Meine Eltern sind einfache, arme Bauern. Wir lebten von Selbstversorgung, bauten die Hauptnahrung Reis, verschiedene Gemüse und Früchte an, später auch Kaffee und Ende der 90er-Jahre Kakao zum Verkauf. Im warmen Klima trug ich oft nur eine Hose. Sechs Jahre lang legte ich den Weg in die Primarschule im vier Kilometer entfernten Nachbardorf Lantar zu Fuss zurück. Um etwas Taschengeld zu verdienen, verkaufte ich Kürbisse auf dem Markt. Ein Weg dauerte zu Fuss neun Stunden. Mit einem Erlös von zwanzig Rappen pro

Kürbis kehrten wir am nächsten Tag nach Hause zurück.

Meine Mutter bekleidet in ihrer Sippe einen hohen Rang, was sie gegenüber anderen offener machte. Der Vater war lange Zeit Mitglied der Kirchenpflege im Dorf. Deshalb hatte unsere Familie einen guten Kontakt zum holländischen Pfarrer. Dies und meine guten Schulleistungen ermöglichten mir den Besuch des Gymnasiums im katholischen Seminar «St. Pius XII.» in Ost-Manggarei. Ein Weg dorthin dauerte drei Tage. Wir lebten im Internat und durften jährlich nur einmal für drei Wochen nach Hause gehen. Nach der Matura studierte ich an der Hochschule STF Ledalero je drei Jahre Theologie und Philosophie. Danach arbeitete ich zuerst in einer Stiftung für Familienberatung, danach als Co-Editor für die Hochschul-Zeitschrift. Ich spürte: Das ist nicht meine Welt und liess mich nach drei Jahren zum Priester weihen. Ich arbeitete zuerst als Priester in der Schule, in der Bischofskanzlei und in der Schuldirektion des Gymnasiums mit gegen 600 Kindern

Der aus Stans stammende Schweizer Pater Ernst Waser, der seit vierzig Jahren in einer Stiftung für arme Kinder in Indonesien wirkte, wünschte sich einen Einheimischen als Co-Leiter. Er schickte mich deshalb 1997 nach Deutschland. Dort lernte ich die Sprache und besuchte Kurse in Entwicklungszusammen-



Pfarradministrator Adolf Sanar möchte die Kirche als lebendige Gemeinschaft der Gläubigen erfahrbar machen.

Foto Leo Blum

arbeit. Nach meiner Rückkehr entstand die Idee eines Austauschs zwischen dem indonesischen Bistum Ruteng und dem schweizerischen Bistum Basel. Bei Diskussionen (unter anderem mit dem ehemaligen Schötzer Pfarrer Hans Zünd und dem ehemaligen Regionaldekan des Kantons Luzern, Dr. Max Hofer), während ihres Urlaubs in Indonesien, wurde die Sorge laut, ob eine Person aus der Dritten Welt in der hoch qualifizierten Schweiz in einem derart schwierigen Amt arbeiten könne. Pater Waser mutete mir diese Fähigkeit zu.

Im Oktober 2000 reiste ich als «Versuchskaninchen» in die Schweiz. Zum Akklimatisieren kam ich zuerst nach Grossdietwil. Ich begleitete Pfarrer Pius Troxler bei allen seinen Aktivitäten und

lernte sehr viel. Mitte November 2000 nahm ich meine Arbeit als Pfarradministrator in Pfaffnau auf.

Ich wollte all dem Neuen offen und ohne Vorurteile begegnen. Von Beginn weg suchte ich den Kontakt mit den Menschen. Ich wollte die neue Kultur verstehen und andere Menschen, andere Mentalitäten und Gewohnheiten akzeptieren. Die Pfarrei kannte mich nicht und hatte berechtigte Zweifel an mir und meinen Kompetenzen. Sie fragten sich wie zuvor meine Vorgesetzten in Indonesien: Kann ein Seelsorger aus der Dritten Welt in der Schweiz die wichtige Aufgabe als Seelsorger ausüben? Wie steht es mit der sprachlichen Verständigung? Deshalb beauftragte die Pfarrei einen ehemaligen Lehrer, meine Predigten und Gottesdiensttexte zu le-



Traditionen wie im Bild die Weibe der von den Kindern und Jugendlichen gestalteten Palmen werden in der Pfarrei Pfaffnau geschätzt und gepflegt. Foto Leo Blum

sen und sprachlich zu korrigieren. Das war sehr hilfreich. In gegenseitigem Respekt bauten wir Vertrauen auf. Mit der Zeit spürte ich, dass ich zu dieser Gemeinschaft gehöre.

Gleichzeitig pflegte ich den Austausch mit meinem Heimatland. Ich gehöre nach wie vor zum Bistum Ruteng. In den Sommerferien reise ich regelmässig nach Indonesien. Ich wohne bei meiner Mutter, stehe in regem Austausch mit dem Ortspfarrer und dem Bischof und engagiere mich mit Pater Waser in der Entwicklungszusammenarbeit. Dank Spenden aus der Schweiz konnten wir mein Heimatdorf mit Strassen und einer Wasserleitung erschliessen, die Schule ausbauen, und wir finanzieren rund hundert Kindern die Ausbildung.

Merkwürdigerweise fühle ich mich hier in Pfaffnau zu Hause. Hier habe ich vertraute Menschen und bin mit der Umgebung verbunden. Hier habe ich Wurzeln geschlagen. Bei den Hausbesuchen und bei den Gängen zu Fuss durchs Dorf pflege ich den Kontakt mit den Menschen. Ich höre ihnen zu und tausche mit ihnen etwa die Erfahrungen mit dem Anbau von Tomaten, meinem Hobby, aus. Auch in der Natur bin ich viel unterwegs und weiss, wo Steinpilze wachsen. Wenn ich meine Ferien in Ruteng verbringe, habe ich schon nach einer Woche Sehnsucht nach dem Zuhause in Pfaffnau.

Heimat ist für mich dort, wo ich gute Beziehungen zu den Menschen habe und mich in einem vertrauten Umfeld



Als Seelsorger ist Adolf Sanar mit den Menschen in ihrem Lebensraum unterwegs.

Foto Leo Blum

wohl und sicher fühle. Entscheidend ist auch, dass ich mich entfalten und das Leben mitgestalten kann. Dies ist nur im Austausch möglich. Voraussetzung dazu ist, die eigenen Werte zu kennen und zu schätzen. Ein gutes Beispiel dafür ist die aktuelle 200-Jahr-Feier der Pfarrei Pfaffnau. Mit den Projekten durchs ganze Jahr hindurch möchten wir das Erbe der Vorfahren nicht nur wertschätzen, sondern auch etwas davon weitergeben.

Als Seelsorger stelle ich fest, dass heute viele Menschen in der Masse der Gesellschaft irgendwie mitschweben. Es fehlt ihnen die Verwurzelung, die ihnen Geborgenheit, Zufriedenheit, Halt und Sicherheit gibt. Dies kann bei Druck von aussen Ängste auslösen.

Für mich ist auch mein Glaube mein Zuhause. Ich bin überzeugt: Der Glaube ist und bleibt eine wichtige Heimat für jeden Menschen. Dies gilt sowohl für die Kirchgänger als auch für jene Menschen, die den Gottesdiensten fern bleiben. Die Kirche hat die Rolle, den Menschen Heimat zu bieten, teilweise verloren, was unter anderem mit dem in der Öffentlichkeit einseitigen Bild der Institution Kirche zu tun hat. Deshalb suche ich nach einem Weg, den Glauben in der Welt von heute zu leben und zu vermitteln. Ich möchte auf die aktuellen Sorgen und Nöte der Menschen eingehen und versuche, sie zum Mitmachen anzuregen. Die jungen Menschen lade ich ein, den Fasnachtsgottesdienst vorzubereiten und mitzugestalten, oder wir sind mit Familien auf einer Wan-



Pfarrkirche Pfaffnau, Wirkungsort von Adolf Sanar.

Foto Hermenegild Heuberger

derung unterwegs, erfreuen uns an der schönen Natur und drücken diese Freude in kurzen Dankes- und Lobgebeten aus.

Der Glaube sagt uns, dass wir nicht alles selber machen müssen, sondern uns letztlich Gott überlassen dürfen. In diesem Sinne schenkt uns der Glaube Geborgenheit und Heimat, wie wir sie sonst nicht finden.

Adresse der Autorin:

Monika Fischer

Hauptstrasse 28

6260 Reiden

E-Mail: fischerabt@bluewin.ch